

„Ich will mein Fähnchen weitertragen“

Vor 100 Jahren brach der Erste Weltkrieg aus. Überall wird dieses Ereignisses gedacht – nicht nur in den Medien, sondern ebenso in der Kunst. Auch **Anna Prohaska** beschäftigt sich in ihrem neuen Recital mit dem Krieg. Kai Luehrs-Kaiser hat sich mit der Sängerin unterhalten.

Unsere deutsche Anna heißt nicht Netrebko, sondern: Prohaska. So deutsch ist sie gar nicht, obwohl sie ganz brav im schwäbischen Neu-Ulm geboren wurde. Die Eltern väterlicherseits entstammen einer österreichischen Musikedynastie. Oft erzählt, aber wahr: Prohaska wuchs in Wien in dem Zimmer auf, in dem Johann Strauß die „Fledermaus“ komponierte.

Die britische Mutter war selber Sängerin. Vielleicht liegt es daran, dass Anna Prohaska zwar als Koloratursopran bezeichnet wird. Doch das Image vom unterleiblosen Zwitschervögelchen hat sie souverän hinter sich gelassen. Mit Schmolllippen, Glutaugen und einem leichten Anflug von Punk repräsentiert sie so etwas wie das Nachtleben der Subrette. Ihre Vorliebe für bittere, trauerandige und kajalschwarze Sujets führte auch auf CDs zu erstaunlichen Hell-Dunkel-Kontrasten. Auf ihrem neuen Album singt sie: Kriegslieder. Zum Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs.

Frau Prohaska, Ihr Thema, könnte man sagen, ist ein echter „Abtörner“, oder?

Für mich nicht. In jedem Fall handelt es sich um ein schlüpfriges Terrain. Hier geht es um Krieg, Soldaten und Soldatenbräute. Ich war überrascht, welche unterschiedlichen Assoziationen das Thema weckt, und zwar bei den Dichtern selbst. Obwohl Krieg bei uns heute nur Ablehnung und Aversion hervorruft.

Bei Ihnen nicht?

Doch, natürlich! Ich habe aber versucht, nicht zu pauschalisieren oder vorschnell zu urteilen. Und war erstaunt, was sich von dunklen Vorahnungen des 30-jährigen Kriegs, an Sarkasmus in den Napoleonischen Kriegen über die kind-



Fotos: Holger Hage/DG

liche Kriegsbegeisterung beim Ersten Weltkrieg in der Literatur alles finden lässt. Man sieht den Kampf einsamer Tränen. Und Ironie. Es gibt natürlich auch nostalgische Gefühle in Bezug auf die Friedenszeit zuvor. Die Kriege haben weit unterschiedlichere Reaktionen provoziert als uns das heute denkbar erscheint.

Das dürfte auch daran liegen, dass Ihre Sammlung sich mit einer Vielzahl unterschiedlicher Kriege beschäftigt?

Ja, genau. Interessant ist, dass man es bei diesem Thema eben nicht nur mit Marschgesängen zu tun bekommt, was ja das Klischee eines Kriegslieds darstellt. Mich hat diese Fähigkeit, sich mit Negativem, mit dem Krieg als imaginiertem, bewusst erlebtem und erinnertem Zustand auseinanderzusetzen, sehr berührt. Gerade weil ich heute kaum ein emotional so aufgeladenes Pendant dazu finden kann. Einige Lieder flüchten sich vielleicht in

kehrten, ohne erzählen zu können, was sie erlebt hatten. Die Schrapnellgewitter und Zivilgemetzel waren zu grauenregend und überstiegen das menschliche Wahrnehmungs- und Erzählvermögen. Wonach auch die künstlerischen Reaktionen andere sein mussten.

Lässt sich die Annahme, dass sich der Erste Weltkrieg von den Soldaten in ihren Berichten nicht mehr richtig fassen ließ, in den Liedern bestätigen?

Ja, insofern, als es schwierig ist, hier musikalisch ebenbürtiges Material überhaupt zu finden. Wir haben eigentlich nur ein Lied mit direktem Bezug zum Ersten Weltkrieg aufgenommen, und zwar die Vertonung eines Traktl-Textes von Wolfgang Rihm. Was man häufig findet, sind patriotische Liebeslieder, die wir aber nur bedingt berücksichtigt haben. Die Frauenfiguren sollten nicht nur als harrendes Heimchen am Herd

mehr Raum für Zweikampf-Situationen bieten, die eine gleichsam „romantische“ Betrachtung zulassen. In den Materialschlachten des Ersten Weltkriegs ist diese regelrecht zerschlagen worden.

Singen Sie Kriegs-Lieder mit anderer, „unschönerer“ Stimme?

Gewiss, mit möglichst großer Bandbreite. Einen Eisler singe ich sogar mit einer quäksigen Kinderstimme. Wie ein preußisches Straßenkind, das eine Pickelhaube findet. Wir haben auch das Klavier für „Wand’ring In This place“ – ein alter Gesang aus der englischen Renaissance – extra präpariert, um den Klang durch Abklemmen von Saiten zu verändern. Es könnte das Lied eines Feldpfarrers sein, der durch die Reihen im Niemandsland geht, um die Toten zu segnen und auf Latein seinem Schmerz Ausdruck zu geben.

Ihr Thema verrät wahrlich Tiefgang und Lust aufs Ernste. Sind Sie so?

Ja, das liegt mir. Ich hatte schon lange angefangen, Listen zu führen mit Liedern, die zu der Thematik passen. Da kam Material zusammen, das leicht für drei CDs ausreichen würde.

Liegt Ihr Interesse auch in der Familiengeschichte begründet?

Auf jeden Fall. Ich stamme aus einer Zwei-Länder-Familie. Der Bruder meiner Mutter, der 21 Jahre älter war als sie, starb im Zweiten Weltkrieg als Mitglied der Royal Air Force. Mein Großvater mütterlicherseits, der meinem Bruder sehr ähnlich sieht, hat noch am Ersten Weltkrieg teilgenommen. Väterlicherseits ist die Geschichte komplizierter. Zu Zeiten des Zweiten Weltkriegs durfte mein Großvater Felix Prohaska aufgrund unserer jüdischen Vorfahren nicht dirigieren, sein Bruder musste aber in der Wehrmacht als Kanonenfutter herhalten. Er kam allerdings unversehrt in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Das alles sind auch Gründe für mich, mich mit der Geschichte zu befassen. Bei uns zu Hause gab es hierzu viele Diskussionen.

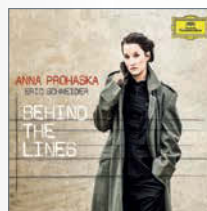
Wer mit Anna Prohaska redet, ist charmiert von der Mischung aus Offen-

Reingehört

Atemberaubend abwechslungsreich präsentiert sich Anna Prohaska bei dieser Tour de force mit Liedern von Eisler, Fauré, Ives, Liszt, Mahler, Quilter, Rachmaninoff, Rihm, Schubert, Schumann, Weill und Hugo Wolf. Mal zärtliches Tambourmädchen, mal robuste Mutter Courage. Erst fröhliche Flintenfrau. Dann traurige Standarte. Und immer mit einem leichten, kritischen Blinzeln aus historischer Distanz. Dies Album ist ein Lebensbeweis der Tatsache, dass auch heute noch anspruchsvolle Liederprogramme zum Erfolg geführt werden können. Begeisternd!

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Behind The Lines – Lieder von Eisler, Wolf u. a.; Anna Prohaska, Eric Schneider (2013); DG/Universal CD 0028947924722 (76')



die Fantasie. Aber sie stellen sich dabei der Realität in ganz eigener Weise.

Was geht uns zum Beispiel der Erste Weltkrieg musikalisch an? Nun, zumindest der Einfluss auf die Künste dürfte schockartig gewesen sein. Von Walter Benjamin stammt die Theorie, der schubartige Fortschritt der Dissonanzen, der Hang zur Fragmentierung und andere Erscheinungen der Moderne seien Ausdruck der „gesprengten“ Erfahrung im Ersten Weltkrieg. Denn hier handelte es sich um die erste bewaffnete Kontroverse, aus der die Soldaten zurück-

dargestellt werden, sondern auch als Kämpferin wie Jeanne d'Arc. Ich stelle allerdings gleich zu Anfang der CD die Frage durch Beethovens Klärchen: Ist es wirklich so ein „Glück sondergleichen, ein Mannsbild zu sein“? Man findet auch Broadwayhafte Klänge wie bei Kurt Weill. Aus einer eventuellen Sentimentalitätsfalle haben uns Eisler und Brecht schnell herausgeholfen.

Welche Kriege waren die „liedfähigsten“?

Ich glaube, je weiter man zurückgeht, desto mehr Material findet man. Vermutlich auch deswegen, weil Kriege früher

heit und prompter Eloquenz. „A delightful person“, würde man im Englischen sagen. „Ein Traum!“, sagen Mitarbeiter der Berliner Staatsoper über sie, dort, wo Prohaska seit 2006 zum Ensemble gehört. Neben Rollen wie Blondchen, Ann Trulove und Iseut Blonde (in „Le vin herbé“) konnte sie hier ihre Vorliebe für komplexe, inhaltlich triftige Lieder-Programme ausbilden.

Seit Ihnen und Christiane Karg gibt es heute wieder eine Tendenz zum dramaturgisch anspruchsvollen Programm. Woher haben Sie das?

Aus meinen eigenen Vorlieben. Ich hab's als Hörer gern, nicht unterfordert zu werden. Wahrscheinlich bin ich auch von meinem Lehrer Eberhard Kloke in dieser Richtung beeinflusst worden.

Ist das eine Gegentendenz zur grassierenden Popularisierung in der Klassik?

Bestimmt; zumindest auch. Es gibt bei den Veranstaltern eine sinkende Bereitschaft zum Risiko. In Ländern, wo die Klassik vom Sponsoring abhängt, geht derlei überhaupt nicht mehr. Ich kann nur dankbar sein, dass mein Lied-Metier von Natur aus unaufwendig ist. Allerdings ist es so, dass wir, stärker als bei dem Album „Sirène“, eine konzentrierte Tour mit der CD verbinden. Dagegen spricht auch nichts. Im Gegenteil, es dient der Vertiefung des Materials. Ich will mein Fähnchen für das Lied weitertragen.

Auch bei ihrem dritten Solo-Recital bei der Deutschen Grammophon – zwischendurch folgte mit „Enchanted Forrest“ ein Barockalbum – wird Anna Prohaska als Star mit internationalem Flair, aber deutschen Vorlieben gehandelt. Nachhaltiger wohl als dies bei anderen Labels mit ihren Sängerkolleginnen Annette Dasch, Anja Harteros und Michaela Kaune geschah. Und zwar auch deswegen, weil sich hinter dem Lolita-Image von Prohaska eine Selfmade-Frau verbirgt, die am besten weiß, was gut oder schädlich für sie ist. Und bei der man sich aufs Mitdenken verlassen kann.

Mussten Sie für ein solches Programm bei Ihrer Firma kämpfen?

Nein, ich hatte die Lieder ursprünglich für ein Konzertprogramm zusammengestellt. Die Firma war es, die daraus eine CD machen wollte. Wir sind dann von beiden Seiten aufeinander zugegangen. Mit dem Vorteil, dass wir nicht krampfhaft am grünen Tisch ein Thema suchen

mussten. Komplexe Programme sind inzwischen fast schon eine Art Markenzeichen. Nicht unbedingt „Greatest Hits“. Dafür aber: ein aktuelles Thema.

„Komplexe Programme sind fast schon eine Art Markenzeichen geworden“

Bei Ihrer Rollenwahl gehen Sie sehr behutsam vor. Viele Ihrer Kolleginnen würden längst Lucia di Lammermoor und Fiordiligi singen. Sie nicht?

Nein, denn ich sehe in meiner Stimme keine echte Spinto-Perspektive. Meine Mutter war ein Spinto-Sopran, daher weiß ich, wovon ich rede. Ich wurde zur Vorsicht erzogen: dass die Karriere, wenn man nicht aufpasst, den Bach runtergehen kann. Ich singe zurzeit Pamina, Sophie und Susanna. Sind doch tolle Rollen!

Sind Sie als Susanna nicht neidisch auf den Cherubino, der immer mehr Applaus bekommt?

Oh, die Gräfin kann auch kräftig absehen! Da gibt es keine Regel. Viele empfinden Susanna als undankbare Rolle. Ich nicht. Mich stört auch nicht, wenn nur 700 Leute den „Vin herbé“ von Frank Martin hören wollen. Mir ist lieber, gute Musik zu singen und die Stimme nicht zu überfordern, als mit übergroßen Herausforderungen kurzfristig Erfolg zu haben.

Sieht Ihre Agentur das auch so?

Meine Agentur, Askonas Holt in London, betrachtet mich, soweit ich das beurteilen kann, als langfristige Investition. Nicht als Rakete. Es gibt Stimmen, die sind mit 28 Jahren auf ihrem Zenit und haben mit 45 einen Mords-Schlacker. Ist das erstrebenswert? Eine Traumrolle für mich wäre Debussys Mélisande. Allerdings folge ich meiner Stimme, wohin sie von selber will. Jetzt für „La traviata“ zu unterschreiben, um sie in fünf Jahren zu singen – oder an ihr zu scheitern: Nicht mit mir. ■

